



Christoph Marzi

# MALFURIA

Die Hüterin

der Nebelsteine

Arena

sie über ihn schritten.

Der Boden vibrierte ganz leicht und ein Rauschen lag über allem, was man tat. Die uralten Möbelstücke, die von einem Raum in den nächsten zu wandern vermochten, wann immer ihnen danach war; die Wanduhren, die sich in allen Räumen, sogar in den Treppenhäusern, befanden; die vergilbten Pergamente, die in bunten Vasen steckten – dies alles war Malfuria.

Es gab Lampen, deren flackernde Flammen die Farbe wechselten, und Wände, die sich um ihre eigene Achse drehten, je nach Lust und Laune.

Malfuria war ein bunter Ort. Ein seltsamer Ort.

Viele Räume hatte sie schon gesehen, einer geheimnisvoller als der nächste. Es gab vornehme Salons, die zu Badezimmern wurden, und Lagerräume, die sich in kunterbunte Küchen verwandelten, nachdem man über die Schwelle in den nächsten Raum getreten war. Es gab Gerümpel in Kammern und Kammern aus Gerümpel, Gewächshäuser voller lebendiger Pflanzen und Wesen, die Catalina nie zuvor erblickt hatte. Es gab ein Observatorium mit seltsamen Gerätschaften und einem riesigen Globus aus Holz, der sich wie ein Mond um die gusseiserne Laterne drehte, die in der Mitte des Raumes schwebte.

»Wenn ich hier bin«, sagte Makris de los Santos, »dann habe ich das Gefühl, daheim zu sein.«

Sie streckte ihre Hand aus und öffnete eine Tür in der Wand, durch die sie schritt. Als Catalina ihr folgte, sah sie, dass sie in einem Salon angelangt waren, dessen Pflanzen von der Decke nach unten baumelten und die wie Lianen mit stumpfen Dornen aussahen, aus deren Enden Rosenblüten sprossen.

Catalina blickte sich um. »Wie findest du dich hier zurecht?«, fragte sie.

»Malfuria kennt keine Grenzen. Man erlebt selten zweimal den gleichen Raum. Immer ist alles ein wenig anders geworden, wenn man in ein Zimmer zurückkehrt.« Makris berührte eine Rosenblüte und roch mit geschlossenen Augen daran. »Aber, um auf deine Frage zurückzukommen, die Räume verändern sich sehr vorsichtig, wenn jemand in ihnen ist. Alles andere wäre...«, sie lächelte, ». . . zu verwirrend.«

Da gab Catalina ihr recht.

Makris verließ den Raum durch eine schmale Öffnung im hinteren Teil des Zimmers. Diesmal ging es durch einen breiten Gang, der Catalina entfernt bekannt vorkam, bis sie an eine lange Wendeltreppe kamen, deren Stufen sich hinter ihren Schritten auflösten. Schließlich erreichten sie ein Turmzimmer, das rund war und dessen hölzerner Boden über und über mit dicken orientalisch anmutenden Kissen bedeckt war.

Makris de los Santos nickte zufrieden und bedeutete Catalina, sich zu setzen. Dann berührte sie eine Wand und ein großes Fenster öffnete sich. Das gleißende Sonnenlicht flutete in den Raum wie warmer Sirup, süß und überaus angenehm. Pflanzen kamen aus der Wand und reckten ihre Blütenhäuse der Sonne entgegen.

Catalina ließ sich auf eins der weichen Kissen sinken und sah sich um. Es war so friedlich

und so ruhig hier – ein Ort, in dem man sich geborgen fühlen konnte, erst recht nach dem, was in Barcelona passiert war. Aber all diese Schönheit konnte nicht die Sehnsucht vertreiben, wenn sie an Jordi dachte. Was würde sie dafür geben, wenn er hier bei ihr sitzen und dieses Wunder, das Malfuria war, erleben könnte.

Sie ballte die Fäuste. Es war so ungerecht, was geschehen war. Es wäre ein Leichtes gewesen, umzukehren und nach Jordi zu suchen. Malfuria war ein mächtiger Ort und Agata la Gataza eine mächtige Frau. Sie hätte es tun können, ganz bestimmt, wenn sie nur gewollt hätte.

Makris legte ihr behutsam eine Hand auf den Arm.

»Du bist noch immer zornig.«

»Ich vermisse ihn.«

»Du solltest nicht zornig sein. Man weiß nie, warum die Dinge so geschehen, wie sie es manchmal tun.«

»Du hast gut reden.«

»Hab ich das?« Sie sah Catalina an, ganz ruhig. »Auch mir sind Dinge widerfahren, an die ich nur ungern zurückdenke. Aber sie gehören zu mir und sie werden mich niemals loslassen.«

Catalina seufzte und wandte sich Makris zu. Sie zögerte, doch dann nickte sie. »Erzählst du mir jetzt deine Geschichte? Erzählst du mir, wie du nach Malfuria gekommen bist?«

Die Zigeunerhexe nickte und lächelte.

»Schon als kleines Mädchen wollte ich eine Hexe sein«, wiederholte sie ihre Worte und setzte sich auf einem goldenen Kissen mit fein gestickten Borten zurecht. »Ich lebte damals mit meiner Sippe in Lisboa.« Sie zog ihre Knie an, die Fußketten klangen hell durch den Raum. Catalina lehnte sich zurück und schloss die Augen.

»Wir wohnten mit unseren Hunden in hölzernen Wohnwagen mit schrägen Dächern und schiefen Kaminen. Wir waren arm, aber uns fehlte nichts. Zumindest ist es das, woran ich mich erinnere. Meine Mutter war eine runde Frau, die aus Knochen, Karten und Kaffeesatz die Zukunft las, und mein Vater war ein großer Mann mit pechschwarzem Haar. Er konnte Kunststücke machen. Handstände, auf dem Seil gehen, all dieses Zeug. Ich war ihr einziges Kind. Ich lernte, dass man die Leute belügen muss, um ihnen Glück zu schenken. Man musste sie zum Lachen bringen. Das war überhaupt das Allerwichtigste.« Sie senkte den Blick und schwieg.

Draußen heulte der Wind am Fenster vorbei. Catalina öffnete die Augen. »Was ist passiert?«

»Es kam eine schlechte Zeit«, fuhr die Zigeunerhexe fort. »Die Menschen waren unzufrieden. Und es ist ziemlich schwierig, unzufriedene Menschen mit einer Lüge zu verzaubern oder ihren Zorn mit einem Lachen zu vertreiben. Sie geben dir kein Geld mehr, und wenn du kein Geld nach Hause bringst, dann müssen alle hungern.«

Catalina ahnte, dass dies keine schöne Geschichte werden würde.

»Eines Tages ging ich fort«, sagte Makris de los Santos. »Ich dachte, dass dies die Lösung sei für alle unsere Probleme.« Sie fischte sich eine Strähne des pechschwarzen Haars aus der Stirn. »Ich war keine neun Jahre alt, als ich meinen Plan fasste. Eine echte Hexe wollte ich werden. In den Gassen von Lisboa hatte ich Geschichten von einer alten Frau gehört, die vor den Toren der Stadt leben sollte. Eine Hexe sei sie, tuschelten die Leute hinter vorgehaltenen Händen.« Makris de los Santos zog ein Gesicht. »Meine Güte, wie dumm ich doch gewesen bin.« Sie schaute Catalina an und tief in den Mondaugen konnte man das Mädchen erkennen, das sie einst gewesen war. »Ich wollte bei ihr lernen, und wenn ich als eine richtige Hexe zurückkehren würde, dann, so dachte ich, könnte ich der Armut ein für allemal ein Ende bereiten.«

Draußen, vor dem Fenster, flog ein Rabe vorbei.

»Hast du die alte Frau gefunden?«

Makris de los Santos nickte, doch sie schwieg. Erst nach einer Weile fuhr sie fort und das Sprechen fiel ihr nicht leicht. »Ich war nicht die Einzige. Eine Menschenmenge hatte sich dort eingefunden, in Amadora. Wütend schreiende Männer und Frauen, die Fackeln und Mistgabeln und andere Dinge in den Händen hielten. Ich sah eine alte Frau, die man an einen Baum gebunden hatte. Zu ihren Füßen hatte man Reisig aufgeschichtet.«

Catalina wollte das Ende der Geschichte gar nicht erst hören.

»Sie haben sie einfach verbrannt.«

Catalina stellte sich ein achtjähriges Mädchen vor, das ihren Blick nicht abwenden konnte.

»Stinkender Rauch hat den Himmel verdunkelt, damals. Selbst der Baum ging am Ende in Flammen auf.« Sie hob den Blick und Catalina bemerkte den feuchten Schimmer in den Mondaugen. »Über dem Baum, der mit der alten Frau zu Asche verbrannt ist, schwebte eine schwarze Galeone. Die Besatzung beobachtete das Schauspiel. Anstelle von Augen hatten die Männer silbrige Münzen im Gesicht.«

Catalina erschauerte und erinnerte sich an das, was der alte Bibliothekar Firnis ihr über die Hexenverfolgung erzählt hatte. Eine ganze Armada von fliegenden Galeonen hatte damals Jagd auf alle noch lebenden Hexen gemacht.

»Ist die Galeone wegen der alten Frau nach Lisboa gekommen?«

Makris de los Santos wischte sich eine Träne von der Wange. »Die alte Frau ist gar keine Hexe gewesen. Nur eine alte Frau, die früher einmal mit Kräutern zu heilen vermochte.« Sie musste schlucken. »Die Galeone kam aus Gibraltar. Das war es, was die Leute sich erzählten. Im ganzen Land würde nach Hexen gesucht, sagten sie. Hohe Kopfgelder seien ausgeschrieben.« Sie holte tief Luft. »Ich rannte nach Hause, so schnell ich konnte. Ich hatte Angst. Niemals zuvor hatte ich solche Angst gehabt. Doch dann...« Sie atmete tief durch. »Die Männer mit den Silbermünzenaugen waren schon in der Stadt. Sie stellten Fragen und gingen Hinweisen nach.«

Catalina sah das achtjährige Mädchen mit lustigen Locken vor sich, das anderen Kindern

voller Stolz erzählte, wie gern es eine Hexe sein würde. Ein Zigeunermädchen, das fest daran glaubte, die Not der Menschen mit Hexenkunst lindern zu können. Alle hatten gewusst, was die kleine Makris im Schilde führte.

»Ich kam zu spät. Sie hatten die Hunde erschlagen. Der Wohnwagen mit dem schiefen Dach war ein Trümmerhaufen und die Männer mit den Silbermünzenaugen hatten meine Mutter und meinen Vater an Bord der Galeone gebracht.«

»Sie haben nach dir gesucht.«

Makris wurde ganz bleich bei der Erinnerung an jene Stunden. »Ich habe meine Eltern nie wiedergesehen.« Sie stand auf und begann, im Raum umherzuwandern.

»Später erfuhr ich, dass es überall so gewesen war. Die Galeonen machten Jagd auf Unschuldige, die Besatzung verhörte die Menschen und verbrannte angebliche Hexen. Damals habe ich nicht verstanden, warum sie es taten.« Trotzig musste sie lächeln. »Aber eine Hexe wollte ich trotzdem sein, jetzt erst recht.«

Catalina dachte daran, wie sicher sie selbst einmal gewesen war, was sie hatte werden wollen. Karten hatte sie zeichnen wollen und der alte Márquez hatte ihr beigebracht, wie das ging. Doch dann hatte sie erfahren, was sie wirklich war. Eine Hexe, die es vermochte, die Welt zu verändern, wenn sie eine Karte zeichnete.

»Was ist passiert?«

»La Gataza hat mich gefunden. Ich bin aus Lisboa geflohen, noch am selben Tag. Und als ich dann nach Tagen halb verhungert in einer Scheune Zuflucht gesucht habe, da sind die Rabenfedern aufgetaucht und kurz darauf war ich hier.«

»In Malfuria.«

»Bei Agata la Gataza.«

»Lebt hier sonst niemand?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Agata la Gataza umgibt sich heute nur noch mit Raben und Katzen. Die Raben sind ihre Augen und Ohren, ihre Späher.« Sie deutete auf die dunklen Vögel, die vor dem Fenster auf und ab flogen. »Früher sind hier viele Hexen ein und aus gegangen. Doch nach den Verfolgungen mussten diejenigen, die den Häschern entkommen waren, im Verborgenen leben. La Gataza meint, dass es noch viele gibt, verstreut über die alte Welt und ausgestattet mit den unterschiedlichsten Fähigkeiten.« Sie blieb vor einer Wand stehen und strich nachdenklich über eine lilafarbene Blüte, die sich ihr aus dem Geflecht der Lianen und Holzranken entgegenstreckte.

Catalina musste an ihre Mutter denken. An den warmen hellen Strand von Cala Silencio, an dem sie aufgewachsen war. An die Gerüche, die Geräusche, die wunderbare Stille, die ihr Leben so behütet hatte. Auch Sarita Soleado hatte sich versteckt gehalten. Doch die ganze Zeit über war sie nur auf ihr eigenes Wohl bedacht gewesen. Sie hatte alles dafür getan, Malfuria für ihre Zwecke zu missbrauchen, und das Schicksal ihrer Tochter war ihr dabei egal gewesen.

»Wie ist sie? La Gataza?«

Makris wollte gerade darauf antworten, als ein Beben und Zittern durch Malfuria ging.

Etwas war mit einem Mal anders. Die Fenster wurden zu Schlitzfenstern, wie Augen, die zusammengekniffen wurden.

»Spürst du es auch?« Makris griff nach einem Aststück, das aus der Wand ragte, und Catalina legte die Handfläche auf den Boden, der stärker und stärker vibrierte. Unruhig, unstillbar war er – anders, als er es vorher noch gewesen war.

Draußen krächzten die Raben.

»Die Späher!«, entfuhr es Makris.

Dann zerriss ein lauter Donner die Stille.

Etwas ließ den ganzen Raum erbeben. Die Pflanzen zogen sich in die Wände zurück. Kissen rollten durch den Raum, als die ganze Welt ein wenig kippte.

Catalina wurde unsanft zur Seite geworfen.

Makris zog sich an der Wand hoch. Ihre Ringe um die Handgelenke klimperten wie wild. »Etwas stimmt nicht.« Sie berührte die Rabenfedernwand und ein neues Fenster öffnete sich.

Catalina war in der Zwischenzeit auf die Beine gekommen. Schwankend trat sie neben Makris.

»Oh, verdammt«, fluchte sie leise. Sie konnte kaum glauben, was sie da sah.

Weit, weit unten breitete sich das tiefdunkle Blau aus, in dessen Wellen Gischtgeister munter tanzten und sich die Sonnenstrahlen brachen. Durch die Wolkenlücken konnte man bis zum Horizont sehen.

Doch die azurblaue See war nicht länger still und leer. Pechschwarze Galeonen waren überall. Einige von ihnen teilten mit ihren prallen Bäuchen die Fluten, die meisten jedoch schwebten in der Luft, dicht über den Mastspitzen der im Wasser fahrenden Schiffe. Aus der Ferne hörte man das Dröhnen und Wummern der Gebläsemaschinen.

»Was ist das?«

Makris de los Santos hatte jede Farbe verloren. »Das«, sagte sie, »ist die Armada.«

»Ich dachte, sie sei untergegangen.« Von Firnis hatte Catalina die Geschichten gehört.

»Das dachten wir alle.«

Erneut zerriss der Donner tosend die Stille am Firmament.

Catalina hob den Blick und sah eine Galeone, die sich auf gleicher Höhe mit dem Rabenfedernsturm befand. Die Segel waren gebläht und mit voller Kraft steuerte das Schiff auf Malfuria zu. Vorne, am Bug, hatten sich Klappen geöffnet und gaben den Blick auf die klaffenden Mündungen dicker Kanonen frei.

Wieder rollte Donner über den Himmel.

»Sie schießen auf uns!«

Die großen Raben krächzten aufgeregt und zogen ihre Kreise über der Galeone, die nicht von ihrem Kurs abwich. Catalina glaubte zu erkennen, dass dort Menschen an der Reling standen, Wesen, die Silbermünzen anstelle von Augen besaßen. Die Raben, die Späher und